

Interferenz statt Verspätung – Die Polysystemtheorie als Beschreibungsmodell für ‚kleine‘ Literaturen¹

FABIENNE GILBERTZ

Abstract. *Interference instead of Belatedness – Polysystem Theory as a Descriptive Model for ‘Small’ Literatures.* Luxembourg literature can be considered a ‘small’ literature from various angles. Its small size, young age and the existence of a sparsely diffused language within a multilingual setting are features that also apply to other small European literary systems and that affect their self-perception fundamentally. In that context, Jeanne E. Glesener has identified a “discourse on smallness” which is developed by the literary centres and unconsciously internalized by the actors of small literary systems themselves: this discourse is essentially shaped by the ideas of creative sterility, poor visibility and, particularly, literary belatedness. However, as Glesener points out with respect to Pascale Casanova’s concept of literary time, the notion of belatedness wrongly implies that all literary systems sooner or later generate the same literary phenomena; it is therefore highly problematic. This paper introduces Itamar Even-Zohar’s polysystem theory – which has been designed in view of the Israeli literary system – as an alternative descriptive model for ‘small’ and multilingual literatures. Proceeding from the example of Luxembourg ‘Heimatliteratur’ in the second half of the 20th century, I would like to argue that by openly acknowledging every system’s historical and sociological characteristics and by excluding the notion of comparison from the analysis, the concept of ‘polysystemic interference’ allows for a more neutral study of literary contacts and literary change.

Keywords: small literatures; Luxembourg literature; literary belatedness; literary epigonism; literary regionalism; literary contacts; polysystem theory

¹ Der vorliegende Beitrag basiert auf den methodisch-theoretischen Grundlagen einer vom Luxemburger Fonds National de la Recherche geförderten Doktorarbeit, die im September 2018 an der Universität Luxemburg verteidigt wurde. Die Dissertation erscheint im Herbst 2019 im Universitätsverlag Winter (Heidelberg).

* Proceedings of the seminar „Speaking About Small Literatures in Their Own Language“ held at the 21st congress of the ICLA Vienna 2016.

Luxemburger Literatur als ‚kleine‘ Literatur

Das Luxemburger Literatursystem stellt die Literaturwissenschaft nicht nur wegen seiner historisch gewachsenen Mehrsprachigkeit (Deutsch, Luxemburgisch und Französisch als wichtigste Literatursprachen), sondern zudem aufgrund seiner geringen Ausdehnung vor ungewöhnliche Herausforderungen. Die Luxemburger Literatur als ‚kleine‘ Literatur zu bezeichnen, erscheint jedoch als problematisch, da das mit dem Begriff assoziierte, von Gilles Deleuze und Félix Guattari geprägte Konzept nicht auf das Luxemburger Literatursystem übertragbar ist (vgl. Glesener 2015: 164). Ein Blick in das französische Original des berühmt gewordenen Kafka-Essays erweist sich hier als aufschlussreich: Während die deutsche Fassung den Untertitel „Für eine kleine Literatur“ trägt, heißt es im Französischen „nicht *petite littérature*, sondern beziehungsreicher *littérature mineure* (als Gegensatz zur großen, anerkannten, wohletablierten *littérature majeure*)“ (Deleuze/Guattari 2012: 24). Es ist wichtig, auf den Bedeutungsunterschied zwischen dem deutschen Adjektiv ‚klein‘ und dem französischen Adjektiv ‚mineur‘, bzw. seinem englischen Pendant ‚minor‘, hinzuweisen; letztere beinhalten eine politische Dimension, die, wie Marie-Anne Hansen-Pauly betont, für die Beschreibung des Luxemburger Literatursystems nicht greift: „The adjective ‚minor‘, being a comparative, implies the presence of a majority. It usually refers to a subordinate cultural or ethnic group within a larger community. Most Luxembourgers would probably prefer to speak of a ‚small‘ or less widely diffused literature.“ (Hansen-Pauly 2002: 150) Im Gegensatz zu ‚mineur‘ und ‚minor‘ drückt das deutsche ‚klein‘ (bzw. das französische ‚petit‘ sowie das englische ‚small‘) *per se* kein Dominanzverhältnis aus; es verweist vielmehr auf objektive Größenindikatoren, wie beispielsweise die Anzahl an Autor*innen und Publikationen in einem Literatursystem, die Quantität und Aktivität literarischer Institutionen und Initiativen u. ä. Wenn im Folgenden von der Luxemburger Literatur als ‚kleiner‘ Literatur die Rede ist, wird demnach nicht Deleuzes und Guattaris Konzept, sondern diese neutrale, apolitische Begriffsdimension anvisiert.

In der Tat können mit dem Begriff der ‚kleinen‘ Literatur unterschiedliche Spezifika der Luxemburger Literatur erfasst werden, von denen hier vier kurz erläutert werden sollen:

Geographie: Das Großherzogtum Luxemburg gehört zu den kleinsten Ländern Europas, sowohl in Hinblick auf seine räumliche Ausdehnung (2.586,4 km²) als auch auf seine Gesamtbevölkerung (Stand 2017: etwa 590.000 Einwohner*innen). Selbst wenn man nicht von dem Konzept einer

innerhalb der Staatsgrenzen und auf Staatsbürger*innen beschränkten Nationalliteratur ausgeht und einen offeneren Systembegriff² anwendet, kann die Luxemburger Literatur als ‚kleines‘ Literatursystem gelten.

Alter: Die Geschichte Luxemburgs ist durch zahlreiche Grenzverschiebungen geprägt. Die letzte Abspaltung, bei der die frankophonen Gebietsteile an Belgien abgetreten werden (heute: Province de Luxembourg) und das heutige Großherzogtum Luxemburg entsteht, wird 1839 vollzogen (vgl. Pauly 2011: 66–76). Eine Luxemburger Literatur entwickelt sich in diesem Sinne erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nationalsprache: Luxemburgisch, ein 1984 per Gesetz zur Nationalsprache erhobener moselfränkischer Dialekt, wird heutzutage von etwa 400.000 Menschen gesprochen und kann dementsprechend als ‚kleine‘ Sprache gelten (vgl. Fehlen/Heinz 2016: 28). Obwohl der alltägliche Sprachgebrauch bis zum 21. Jahrhundert vor allem auf die mündliche Kommunikation begrenzt bleibt, entstehen seit den Anfängen des Luxemburger Literatursystems auch Texte in luxemburgischer Sprache.³

Mehrsprachigkeit: Neben Luxemburgisch sind auch Deutsch und Französisch offizielle Sprachen im Großherzogtum. Die historisch gewachsene Sprachensituation hängt mit der geographischen Lage Luxemburgs zwischen Deutschland, Frankreich und Belgien zusammen⁴ und wird in der Literatur gespiegelt: Das Literatursystem ist von Beginn an zumindest dreisprachig (mit Deutsch, Französisch und Luxemburgisch als wichtigsten Sprachen);⁵

² Der diesem Beitrag zugrundeliegende Begriff des Luxemburger Literatursystems orientiert sich an dem vom Centre national de littérature (CNL) formulierten Bestimmungsversuch. Vgl. <http://www.autorenlexikon.lu/online/www/menuHeader/411/DEU/index.html> [04.04.2018]: „So fördert die Beschäftigung mit der Literatur in Luxemburg die Einsicht, dass die literarischen und ästhetischen Entwicklungen auch von solchen Autoren mitgeprägt wurden, die nicht notwendigerweise luxemburgische Staatsbürger waren, aber auf dem Gebiet des Großherzogtums publiziert und für eine bestimmte Zeit in Luxemburg gelebt haben. [...] Mit derselben Begründung werden auch Luxemburger Autoren berücksichtigt, die ausgewandert sind und zum größten Teil im Ausland publiziert haben, oder [...] im Laufe ihres Lebens aus privaten oder beruflichen Gründen eine andere Staatsbürgerschaft angenommen haben.“

³ Als erste Publikation in luxemburgischer Sprache gilt Antoine Meyers Lyrikband „E' Schrek ob de' Lezeburger Parnassus“ aus dem Jahr 1829.

⁴ Die Sprachensituation wird zusätzlich komplexer durch den höchsten ausländischen Bevölkerungsanteil der EU (Stand 2017: 48%) und eine hohe Anzahl an Arbeitspendler*innen aus dem benachbarten Ausland.

⁵ Heute würde man hinsichtlich der auch in Luxemburg wichtiger werdenden Rolle des Englischen sowie mit Blick auf die literarischen Texte von Autor*innen italienischer

Luxemburger Literatur ist also immer auch eine ‚kleine‘ Literatur in ‚großen‘ Sprachen gewesen.

Das Luxemburger Literatursystem charakterisiert sich demnach durch seine geringe räumliche Ausdehnung, sein junges Alter, seine geographische Lage zwischen zwei großen Sprachräumen und – damit einhergehend – seine Mehrsprachigkeit. Im Sinne einer Soziologie ‚kleiner‘ Literaturen soll die These aufgestellt werden, dass die hier zusammengetragenen Faktoren auch auf andere kleine Literaturen Europas zutreffen.⁶

Der Diskurs über ‚kleine‘ Literaturen

Wie wichtig diese literatursoziologischen Faktoren für die Selbst- und Fremdbeschreibung ‚kleiner‘ Literaturen sind, verdeutlicht der von Jeanne E. Glesener identifizierte und analysierte „discourse on smallness“ (Glesener 2015: 161); letzterer ist, wie die Literaturwissenschaftlerin anhand von drei zentralen Diskurselementen zeigt, lange Zeit wesentlich durch Vergleiche mit größeren Literaturen geprägt. Glesener weist zunächst darauf hin, dass die räumliche Enge und die geographische wie sprachliche Zwischenstellung vieler kleiner Literatursysteme oftmals als Ursache einer kreativen Hemmnis gedeutet werden. Diese „perceived interdependence of space and creative impulse or genius“ (Glesener 2015: 162) gilt in besonderem Maße für das Luxemburger Literatursystem: Das mehrsprachige Großherzogtum wird nicht selten als ein „Zwischenland“ (Goetzinger/Mannes 2009) beschrieben, das den deutschen und französischen Sprachraum miteinander verbindet und aufgrund dieser Vermittlerrolle selbst nicht kreativ wirken kann.⁷ Der Luxemburger Journalist und Autor Batty Weber setzt diesem Vorwurf der

oder portugiesischer Herkunft nicht mehr von einem dreisprachigen, sondern von einem mehrsprachigen Literatursystem sprechen.

⁶ Diese These wäre natürlich anhand von komparatistischen literatursoziologischen Studien zu überprüfen.

⁷ Jeanne E. Glesener hat in ihrem Aufsatz „The Separateness of Luxembourgish Literatures Revisited“ einige Metaphern zusammengestellt, die auf diese Zwischenstellung verweisen und die Selbstwahrnehmung vieler Luxemburger Autoren prägen: „The metaphors refer to various domains, such as geography (‚Zwischenland‘, ‚espace intercalaire‘, ‚Insel der Entwurzelten‘), kinship (‚Stiefmuttersprache‘, ‚Kleinvaterland‘), ethnicity (‚Volk der Mitte‘, ‚Abfall zweier Stämme‘) and culture (‚zusammengeflickte Kulturhaut‘). [...] even if they implicitly counter a monolithic view of culture, identity and language, one cannot ignore their somewhat negative tenor“ (Glesener 2014: 153).

literarischen Sterilität jedoch bereits 1909 in einem berühmt gewordenen Aufsatz die Idee einer eigenständigen Luxemburger „Mischkultur“ (B. Weber 1909) entgegen. Ein zweites von Glesener ermitteltes Diskurselement führt die geringe internationale Sichtbarkeit vieler kleiner Literaturen auf eine komplexe sprachliche Situation zurück: Auf der einen Seite stellen Werke, die in einer ‚kleinen‘ Sprache oder einem Dialekt (z. B. die Werke auf Luxemburgisch) oder in mehreren Sprachen (z. B. die seit dem späten 20. Jahrhundert vermehrt publizierten Hybridtexte) (vgl. Conter 2010: 127–130) verfasst sind, viele Leser*innen vor Verständigungsprobleme. Auf der anderen Seite nehmen die Texte, die in einer weit verbreiteten Sprache geschrieben sind (z. B. die deutsch- und französischsprachige Literatur aus Luxemburg), auf den großen, saturierten Literaturmärkten der Nachbarländer nur eine marginalisierte Position ein (vgl. Glesener 2015: 164f). Schließlich, so Glesener, spielt die im europäischen Vergleich späte Gründung vieler kleiner Nationalstaaten und die damit einhergehende, zeitlich versetzte Entwicklung ihrer Literaturen eine zentrale Rolle im Diskurs über ‚kleine‘ Literaturen (vgl. ebd.: 163); so kann man z. B. erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Luxemburger Literatur sprechen. Hier klingt der Topos der literarischen Verspätung an, der als wesentliches Merkmal des „discourse on smallness“ (Glesener 2015: 161) gelten kann.

Dieser Topos wird jedoch nicht nur von den literarischen Zentren an die Akteur*innen der ‚kleinen‘ Literatursysteme herangetragen (vgl. Casanova 1999; Kauffmann 2011: 81), sondern von letzteren oftmals auch internalisiert und eigenständig formuliert (vgl. Glesener 2017: 42). Der Literatursoziologe Paul Dirx spricht in diesem Kontext von einer für ‚kleine‘ Systeme typischen „tendency for self-criticism, self-mockery or even self-abasement“, die er mit dem provisorischen Begriff der „self-devaluation“ (Dirx 1995: 78)⁸ fasst und auf verinnerlichte Dominanzstrukturen zurückführt. Auf der Grundlage der Bourdieu’schen Feldtheorie erläutert Dirx, dass sich die von den literarischen Zentren ausgehende Dominanz nicht nur in den Strukturen des Literaturbetriebs, sondern auch im Habitus der Akteur*innen manifestiert:

⁸ Vgl. auch: Dirx 2007. Dirx spricht hier von „pratiques anciennes et répandues relevant de l’effacement de soi, telles que d’autocritique, l’autocontestation, l’autodérision, etc.“ (S. 107) und präzisiert, dass zu dieser „tendance à la flagellation de soi“ auch „certaines pratiques d’auto-surveillance‘ scripturales, avec son cortège d’hypercorrectismes“ (S. 108) gehören. Diese Tendenzen können durchaus auch am Diskurs über die Luxemburger Literatur beobachtet werden.

This means that they [d. i. the agents] also reproduce the symbolic violence (in the case of dominated, one could say symbolic „self-violence“) which they are based on, i.e. the imposition of symbolic classifications in such a non-conscious way that agents do not even regard it as an imposition. Therefore, agents are engaged in a continual struggle to impose (in the case of dominated, to impose on themselves, so to speak) definitions which they believe to be more or less individual and natural, but in fact are structural and arbitrary. (Dirkx 1995: 82)

Diese Form der „self-devaluation“, der „symbolic ‚self-violence““, kann auch im Luxemburger Literatursystem beobachtet werden: Lange Zeit bestimmen Vergleiche mit der deutsch- und französischsprachigen Literatur der Nachbarländer und die damit zusammenhängenden Topoi der Verspätung, der Passivität und des Epigonentums die Selbstbeschreibung vieler Luxemburger Autor*innen und Kulturschaffenden. 1968 bedauert der Schriftsteller und Verleger Cornel Meder mit Blick auf die Luxemburger Literaturproduktion,

daß die virtuose Mediokrität und das steril Epigonale zum nationalen Kunstkanon erhoben wurden: Der Bauernroman beispielsweise, grassierte, als schon längst ganz andere Probleme hätten behandelt werden müssen [...], bei uns kam die unverbindliche Ballade erst richtig auf, als in Deutschland schon die expressionistische Schreibart die einzig mögliche war [...]. (Meder 1968: 2)

Meder bemängelt das Harmlose und Anspruchsfreie der Heimatliteratur, die im Luxemburger Literatursystem bis in die sechziger Jahre eine dominante Stellung einnimmt. Diese Kritik resultiert in erster Linie aus einem Vergleich mit der bundesdeutschen Literaturproduktion, die Meder als literarischer Maßstab dient. Auch über 20 Jahre später bleibt der Autor bei seiner Überzeugung, dass es „in Luxemburg [...] nicht ein einziges Mal ein Zeichen von Avantgarde oder auch nur von zeitgemäßer Produktion gegeben“ (Meder 1994: 26) habe. Jeanne E. Glesener weist darauf hin, dass der Autor und Kabarettist Mars Klein in einem Artikel aus dem Jahr 1988 eine ähnliche Position beschreibt:

Ist es sinnvoll, bei größeren Kulturräumen von einem Nebeneinander auszugehen, so ergibt die Nachbarschaft von großem und kleinem Raum geradezu zwangsläufig eine Unterordnung, sowohl quantitativ wie qualitativ. [...] Die Luxemburger Schreibenden schauen traditionell auf die Vorbilder der beiden großen Kulturräume Deutschland und Frankreich [...] und damit stellen sich natürlich Fragen des Nachahmens, Kopierens, Fragen nach eventueller Epigonalität, nach zeitlich versetzter Rückständigkeit gegenüber literarischen

Trends in den großen Räumen. [...] Ein kleiner Raum agiert nicht. Er reagiert. (Klein 1988: 1–2)⁹

Die Rede von „zeitgemäßer Produktion“ (Meder) und „literarischen Trends“ (Klein) lässt sich, wie Glesener demonstriert, mit einigen von Pascale Casanova geprägten Begrifflichkeiten näher bestimmen (vgl. Glesener 2014: 160; Glesener 2017: 55). In ihrer 1999 veröffentlichten Studie „La République mondiale des Lettres“ entwickelt die französische Literaturwissenschaftlerin die Idee einer „loi temporelle de l’univers littéraire“ (Casanova 1999: 129), anhand derer die literarische Modernität eines Literatursystems zu bemessen sei. Casanova geht von einem literarischen Weltsystem aus, das sich an dem „méridien de Greenwich littéraire“, dem Zentrum der literarischen Modernität, ausrichtet:

L’espace littéraire institue un présent à partir duquel seront mesurées toutes les positions, un point par rapport auquel on situera tous les autres points. [...] le „méridien de Greenwich littéraire“ permet d’évaluer la distance au centre de tous ceux qui appartiennent à l’espace littéraire. La distance esthétique se mesure, aussi, en termes temporels : le méridien d’origine institue le présent, c’est-à-dire, dans l’ordre de la création littéraire, la modernité. On peut ainsi mesurer la distance au centre d’une œuvre ou d’un corpus d’œuvres, d’après leur écart temporel aux canons qui définissent, au moment précis de l’évaluation, le présent de la littérature. (ebd.: 127; vgl. Casanova 2005: 75)

Je weiter ein Werk oder ein gesamtes Literatursystem von diesem Meridian entfernt ist, desto unmoderner, d. h. verspäteter ist es nach diesem Modell. Dabei ist die Existenz einer literarischen Tradition die unabdingbare Voraussetzung für literarische Modernität, wie Casanova erläutert: „La loi temporelle de l’univers littéraire peut s’énoncer ainsi : *il faut être ancien pour avoir quelque chance d’être moderne ou de décréter la modernité*. Il faut avoir un long passé national pour prétendre à l’existence littéraire pleinement reconnue dans le présent.“ (Casanova 1999: 129, vgl. Glesener 2015: 163). Nach dieser

⁹ Vgl. Glesener 2015: 162. Interessanterweise spricht sich Mars Klein drei Jahre zuvor explizit gegen die literarische Verspätung als Analysekategorie aus: „Wer die Qualität von Literatur nicht danach mißt, wie sinnvoll sie reagiert auf die Gesellschaft, in der sie entsteht, sondern nach dem abstrakten Kriterium einer internationalen Modischheit, wer Regionalität ausschließt und dafür eine Art Literatur-Zentralismus anstrebt, wen nur die zehn besten Spitzen-Autoren interessieren, nicht aber der breit gewobene Teppich von Literatur an sich, ja für den mag die leidige Legende von der Rückständigkeit Glaubenssache sein.“ (Klein 1985: 8)

Logik haben junge, d. h. ‚kleine‘ Literaturen keine Chance, modern zu sein, da sie „deprived of noble lineage and missing the necessary ancestry (read tradition)“ (Glesener 2015: 163) sind; es ist denn auch keine Überraschung, dass Casanova den literarischen Meridian in Paris verortet: Paris ist „lieu du présent et capitale de la modernité“ (Casanova 1999: 128) – und das „au moins jusqu’aux années 60 de ce siècle“ (ebd.: 129).

Dieses Modell ist aus mehreren Gründen problematisch (vgl. D’haen 2011: 104–108). Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass die Idee eines literarischen Zeitgesetzes und der damit zusammenhängende Topos der Verspätung keine neutralen Analysekatoren sind, sondern praktisch einem ästhetischen Werteurteil gleichkommen,¹⁰ auch wenn Casanova das Gegenteil behauptet (vgl. Casanova 1999: 130). Darüber hinaus geht das Konzept eines Modernitätsmeridians implizit davon aus, dass sich alle Literaturen prinzipiell gleich entwickeln, dass sich – früher oder später – dieselben Epochen, Strömungen und Genres herausbilden (vgl. Glesener 2014: 160; Glesener 2017: 55f.). Diese Sichtweise ignoriert jedoch, dass die Entwicklung jedes Literatursystems, d. h. die Entstehung bestimmter literarischer Phänomene an je eigene historische, kulturelle und soziologische Bedingungen gebunden ist und dementsprechend nicht immer analog verlaufen kann. In diesem Sinne fragt Mars Klein im Hinblick auf die Luxemburger Literatur:

Ist es vielleicht ein Zeichen von literarischer Rückständigkeit, daß es zwischen 1915 und 1920 bei uns keine expressionistische Experimentallyrik gab? Expressionismus was [sic] Großstadtkunst – und Schützengrabenerfahrung: unsere Autoren schrieben aber weder in der Großstadt, noch lagen sie – glücklicherweise – vor Verdun. (Klein 1985: 8)

Die Beschäftigung mit ‚kleinen‘ und jungen Literaturen verlangt also nach einem Beschreibungsmodell, das die spezifischen Merkmale der einzelnen Literatursysteme berücksichtigt, ohne auf zeitliche Vergleiche zurückzugreifen (vgl. Glesener 2014: 161; Glesener 2017: 56). Im Folgenden sollen die Polysystemtheorie und ihr Konzept der Interferenz als ein solches alternatives Analyseinstrument für ‚kleine‘ Literaturen vorgestellt werden.

¹⁰ Der belgische Literatursoziologe Paul Dirx spricht von einer „problématique géolittéraire“: „Problématique difficile s’il en est, et même délicate, car touchant à la valeur, à l’originalité, à l’identité’ mêmes des textes, de leurs auteurs ainsi de ceux qui les étudient.“ (Dirx 2000: 341).

Die Polysystemtheorie als Beschreibungsmodell für ‚kleine‘ Literaturen

Entwickelt wurde die Polysystemtheorie von dem israelischen Literatur- und Kulturtheoretiker Itamar Even-Zohar mit Blick auf die hebräische Literatur. Im Gegensatz zu anderen literatursoziologischen Beschreibungsmodellen – wie z. B. Pierre Bourdieus Feldtheorie – ist die Polysystemtheorie also spezifisch für die Analyse ‚kleiner‘ und mehrsprachiger Literatursysteme angelegt.¹¹ Ihr Systembegriff ist dementsprechend offen und heteronom gedacht: „a polysystem – a multiple system, a system of various systems which intersect with each other and partly overlap, using concurrently different options, yet functioning as one structured whole, whose members are interdependent“ (Even-Zohar 1990: 11). Even-Zohar bezeichnet seinen Ansatz selbst als eine Theorie dynamischer Systeme, die sich nicht auf die Beschreibung von Systemelementen und ihren Relationen beschränke, sondern auch in der Lage sei, Veränderungen oder Variationen im System zu erfassen; die Polysystemtheorie ermöglicht es also „to account for how a system operates both ‚in principle‘ and ‚in time““ (ebd.: 11).

Eine Prämisse der Polysystemtheorie besagt, dass jedes kulturelle System als Teilsystem des großen Polysystems ‚Gesellschaft‘ den Veränderungen innerhalb dieses Polysystems gerecht werden muss: „For the system, petrification is an operational disturbance: in the long run it does not allow it to cope with any possible changing circumstances of the society in which it functions.“ (Even-Zohar 2010b: 47) In diesem Sinne muss das Systemrepertoire – von Even-Zohar in Anlehnung an Ann Swidler als ein „tool kit of habits, skills, and styles“¹² (Even-Zohar 2010a: 17) definiert – stetig erweitert werden,

¹¹ Im Gegensatz zu anderen Systemtheorien – wie z. B. der Luhmann’schen – hat die Polysystemtheorie in der Literaturwissenschaft und -soziologie jedoch keine weitreichende Beachtung erfahren. Einen größeren Einfluss hatten Even-Zohars Schriften auf die *translation studies*, wie der belgische Komparatist und Übersetzungswissenschaftler José Lambert erläutert: „It is true [...] that the development of descriptive literary research in the polysystemic tradition is generally speaking more limited than in translation studies. Within translation studies a rich methodological discussion, founded on polysystemic principles, has taken place in the last two decades [...]“ (Lambert 1997: 10).

¹² Die Definition ist Ann Swidlers vielzitiertem Artikel „Culture in Action: Symbols and Strategies“ entnommen (vgl. Swidler 1986). Das ‚Repertoire‘ wird zudem an derselben Stelle von Even-Zohar als ein „aggregate of rules and materials which govern both the making and handling, or production and consumption, of any given product“ (Even-Zohar 2010a: 17) beschrieben.

wenn es nicht in eine „cultural inadequacy“ (Even-Zohar 2010b: 47) führen soll, so besagt es „the law of proliferation“¹³ (ebd.: 49). Intersystemische Kontakte, bei denen Repertoire-Elemente von einem System in ein anderes transferiert werden, sind dementsprechend auf Dauer nicht zu vermeiden; diese Austauschprozesse werden in der Polysystemtheorie als „cultural interference“ (Even-Zohar 2010c) bezeichnet. Das Konzept der Interferenz, so die These des vorliegenden Beitrags, ermöglicht es, Beziehungen zwischen ‚kleinen‘ und größeren Literatursystemen (z. B. zwischen dem Luxemburger Literatursystem und seinen Nachbarsystemen) zu beschreiben, ohne asymmetrische Vergleiche und den Topos der literarischen Verspätung zu bemühen. Even-Zohar beschreibt Interferenz zunächst folgendermaßen:

Contacts can be defined as a relation(ship) between cultures, whereby a certain culture A (a source culture) may become a source of direct or indirect transfer for another culture B (a target culture). Once this possibility is realized, interference can be said to have occurred. Interference is thus a procedure emerging in the environment of contacts, one where transfer has taken place. (Even-Zohar 2010c: 52)

Diese sehr allgemeine, auf den ersten Blick recht konventionell anmutende Definition kultureller Kontakte wird durch neun „laws of interference“ weiter konkretisiert (ebd.: 52). Dabei handelt es sich nicht um feststehende Gesetze, sondern vielmehr um „repetitive patterns and regularities“ (ebd.: 54), die Even-Zohar aus der Untersuchung zahlreicher Interferenz-Fälle abgeleitet hat. Diese neun Regeln können hier nicht im Einzelnen besprochen werden; stattdessen wird anhand von drei Merkmalen gezeigt, inwiefern das Konzept der Interferenz für die Analyse ‚kleiner‘ Literaturen fruchtbar gemacht werden kann.

a) „No. 1. Interference is always imminent.“ (ebd.: 54) Die erste Regel der Interferenz besagt, dass Interferenzprozesse omnipräsent, doch nicht immer sichtbar sind, weil transferierte Repertoireelemente oftmals nicht mehr als solche erkennbar sind. Even-Zohar zufolge muss jedes kulturelle System im Laufe seiner Entwicklung auf Interferenz mit anderen Systemen zurückgreifen:

There is not one single culture which did not emerge through interference with a more established culture; and no culture could manage without interference at one time or another during its history. It has been substantiated that interference is the rule rather than the exception, whether it is a major or a minor occurrence for a given culture. (ebd.: 55)

¹³ Even-Zohar räumt allerdings ein, dass man nur darüber spekulieren kann, wie groß ein ausreichendes Repertoire sein muss (vgl. Even-Zohar 2010b: 49).

Die These, dass Interferenz nicht nur in Ausnahmefällen stattfindet, sondern zur Entwicklung eines jeden Systems beiträgt, ist für die Analyse ‚kleiner‘ Literaturen durchaus interessant: Ein stärkeres Bewusstsein für die Omni-präsenz und punktuelle Unausweichlichkeit kultureller Interferenzprozesse würde den Topos des Epigontums entkräften und den „discourse on smallness“ sicherlich verändern.

b) „No. 5. Interference occurs when a system is in need of items unavailable within its own repertoire.“ (ebd.: 62) Während die erste Regel die Transferprozesse also in jedem kulturellen System verortet, präzisiert die fünfte Regel den Zeitpunkt der Interferenz:

A „need“ may arise when a new generation feels that the norms governing the system are no longer effective and therefore must be replaced. If the domestic repertoire does not offer any options in this direction, while an accessibly adjacent system seems to possess them, interference will very likely take place. (ebd.: 63)

Interferenz wird wahrscheinlich, wenn einerseits ein kulturelles System nicht länger in der Lage ist, mit seinem eigenen Repertoire auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren (vgl. „cultural inadequacy“) und andererseits passende Repertoireelemente in einem benachbarten System zugänglich sind. In diesem Sinn hängen sowohl der Zeitpunkt des Systemwandels durch Interferenz als auch die Art des im kulturellen System identifizierten Repertoirebedarfs („need“) eng mit den Veränderungen des übergeordneten gesellschaftlichen Polysystems zusammen. Indem Even-Zohar die Bedeutung des jeweiligen gesellschaftlichen Kontextes für die Entwicklung eines jeden kulturellen Systems betont, liefert er implizit ein wichtiges Argument gegen das Konzept eines alle Systeme determinierenden zeitlichen Meridians, wie es von Casanova entworfen wird.

c) „No. 9. An appropriated repertoire does not necessarily maintain source culture functions.“ (ebd.: 68) Die neunte Regel der Interferenz, mit der die Implementierung des transferierten Repertoireelements im *target*-System näher bestimmt wird, knüpft unmittelbar an die fünfte Regel an. Even-Zohar schreibt, dass

the products generated in any target culture at a later stage than its first instance are in all probability of a secondary nature when compared with the primary ones in the initiating system. This, however, is of no importance to either, since what counts is the position assumed by such items within the target, not their comparable items within whatever source. (ebd.: 68)

Mit der Identifizierung eines *source systems*, aus dem ein Element stammt, und eines *target systems*, in das dieses Element transferiert und implementiert wird, geht die Idee einer Vor- und Nachzeitigkeit einher; die Polysystemtheorie leugnet demnach nicht, dass es zwischen den Systemen zeitliche Unterschiede in der Entwicklung bestimmter Repertoire-Elemente gibt. Bemerkenswert ist jedoch, welche Konsequenz Even-Zohar aus dieser Feststellung zieht: Im Unterschied zu Casanova, die aus dieser Konstellation ihre Theorie der literarischen Modernität ableitet (das *source system* wäre demnach modern, das *target system* wäre verspätet), schließt Even-Zohar nicht nur die Zeitdimension, sondern auch jegliche anderen Vergleiche zwischen *source* und *target* aus seinen Untersuchungen aus. Der Analysefokus der Polysystemtheorie liegt – und dies ist der entscheidende Vorteil für die Beschreibung ‚kleiner‘ Literaturen – in erster Linie auf dem *target system*. Diese Schwerpunktsetzung erklärt sich aus einem zentralen Funktionsprinzip der kulturellen Interferenz: „[T]he basic principle here is the separation of the transferred item from the exporting source and its ensuing independence: once the source is no longer needed for the making of the item-of-repertoire in question, it is justified to regard the case as interference.“ (ebd.: 53) Von Interferenz kann man erst sprechen, wenn das transferierte Repertoire-Element im *target system* implementiert wurde und dort unabhängig vom *source system* kreativ genutzt werden kann. In diesem Sinne ist „the systemic position of particular items in the source [...] not necessarily of consequence to the target“ (ebd.: 68). Die Auswahl des Elements sowie seine spätere Eingliederung orientieren sich nicht an seiner ursprünglichen Funktion, sondern vielmehr an dem identifizierten Bedarf im *target system* – es handelt sich dementsprechend um einen aktiven und unabhängigen Selektionsprozess. Daraus ergibt sich, dass „a target culture frequently ignores the contemporary elements of a source culture and goes back to an earlier diachronic phase, often outdated from the point of view of the center of the source culture“ (ebd.: 68). Dass ein Element aus der Sicht des *source systems* nicht mehr zeitgemäß („outdated“) zu sein scheint, spielt jedoch keine Rolle, da es sich im Interferenzprozess von seinem Ursprung löst und eine neue Funktion im *target system* einnimmt. Indem das polysystemische Konzept der kulturellen Interferenz auf Vergleiche zwischen literarischen Systemen verzichtet, werden implizit auch die auf asymmetrischen Vergleichen basierenden Topoi der literarischen Verspätung und des Epigonentums für die Beschreibung literarischer Kontakte ausgeschlossen. Die Polysystemtheorie bietet somit ein alternatives Analysemodell, das es erlaubt, die je spezifischen Merkmale eines Literatursystems zu berücksichtigen und das sich dementsprechend für die Untersuchung ‚kleiner‘ Literaturen besonders eignet.

Anwendungsbeispiel: Heimatliteratur im Luxemburger Literatursystem der Nachkriegszeit

Mit Blick auf die Luxemburger Literatur der Nachkriegszeit (1940er und 1950er Jahre) soll abschließend gezeigt werden, inwiefern die polysystemischen Prämissen für die Beschreibung der Luxemburger Literatur fruchtbar gemacht werden können. Wie bereits anhand eines Zitats des Autors Cornel Meder dargelegt (vgl. Meder 1968: 2), wird nicht selten darauf hingewiesen, dass das Luxemburger Literatursystem bis in die 1960er Jahre in besonderem Maß durch die Produktion von Heimatliteratur geprägt ist. Der von Meder bereits gegen Ende der 1960er Jahre formulierte Vorwurf der literarischen Verspätung wird, wie Jeanne E. Glesener aufzeigt (vgl. Glesener 2014: 162f.), noch Jahrzehnte später von dem deutschen Literaturwissenschaftler Kai Kauffmann wiederholt, wenn auch relativiert:

Die meisten Werke der luxemburgischen Schriftsteller blieben auch in thematischer Hinsicht ‚Heimatliteratur‘. Bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts dominierten nostalgische Romane, in denen das agrarische Dorfleben und der katholische Volksglauben der Luxemburger verklärt wurden. Obwohl sie im Vergleich mit den modernen Werken deutscher oder französischer Autoren provinziell und antiquiert anmuten, muss man sie – analog zur Mundartdichtung des 19. Jahrhunderts – als Teil einer größeren Zeitströmung, eben der Heimatliteratur, begreifen. (Kauffmann 2011: 81)

Der Befund der Antiquiertheit und Provinzialität trifft, so Kauffmann, nur „im Vergleich mit den modernen Werken deutscher oder französischer Autoren“ zu und ignoriert, dass zu dieser Zeit nicht nur in Luxemburg Heimatliteratur geschrieben wird; in diesem Sinn kann also nur bedingt von literarischer Rückständigkeit die Rede sein (vgl. Glesener 2014: 162f.; Glesener 2017: 59f.). Wie umfassend erläutert, nimmt der vorliegende Beitrag jedoch prinzipiell Abstand vom Verspätungsdiskurs und den ihm zugrundeliegenden Annahmen. Stattdessen soll mit der neunten Regel der Interferenz – „An appropriated repertoire does not necessarily maintain source culture functions.“ (Even-Zohar 2010c: 68) – argumentiert werden, dass sich die Präsenz des Heimatdiskurses nicht an den Funktionen des Diskurses in den benachbarten Literatursystemen orientiert, sondern durch die im Luxemburger Literatursystem der Nachkriegszeit identifizierten, spezifischen Bedürfnisse bestimmt wird (fünfte Regel der Interferenz).

Als Heimatliteratur werden hier solche Werke bezeichnet, die „einerseits vom Erlebnis der heimatlichen Welt als einer bäuerlich-ländlichen oder

kleinstädtisch-provinziellen geprägt sind, andererseits auch dazu tendieren, diese ländlich-provinzielle Heimat und ihre Lebensform als überragenden Wert darzustellen“ (Donnenberg 1989: 42). Jürgen Lehmann weist darauf hin, dass diesen Texten je nach literatur- und sozialgeschichtlichem Kontext verschiedene Funktionen zukommen (vgl. Lehmann 2011: 121f.). Für das Luxemburger Literatursystem der Nachkriegszeit können drei Hauptfunktionen festgestellt werden: Zunächst soll die Heimatliteratur auf leichte Weise unterhalten. Nach den Kriegswirren und der Befreiung von der Nazi Herrschaft besteht ein Bedürfnis nach Zerstreung, das die meist nach bekannten Erzählmustern gebauten Geschichten erfüllen. Darüber hinaus fungieren die Texte, „die auf Werte wie Treue, Pflicht, Familie, Glaube, Heimat und Herkunft zurückgreif[en]“ (Goetzinger 2014: 241), als ein katholisch-konservatives Werte- und Traditionsarchiv, das der noch sehr ländlich geprägten Bevölkerung Luxemburgs „in der unsicheren Nachkriegszeit einen Halt und einen Sinn im Leben“ (J. Weber 1999: 346) zu geben vermag. Schließlich entfaltet die Heimatliteratur im Luxemburg der 1940er und 1950er Jahre eine identitätsstiftende Wirkung und übernimmt somit eine wichtige Funktion im *nation building*-Diskurs des Großherzogtums.¹⁴ Es ist demnach viel zu kurz gegriffen, die Dominanz der Heimatliteratur im Luxemburg der Nachkriegszeit, wie Meder oder Kauffmann (und theoretisch auch Casanova), auf die Konzepte der Verspätung und des Epigonentums zu reduzieren; der Heimatdiskurs reagiert vielmehr auf ganz bestimmte – zu dieser Zeit hochaktuelle – gesellschaftliche Bedürfnisse eines noch sehr agrarisch geprägten und durch zwei Weltkriege in seiner staatlichen Souveränität bedrohten Landes.

Fabienne Gilbertz

fabiennegilbertz@gmail.com

LUXEMBOURG

c/o Interlitteraria

Ülikooli 16–113

51003 Tartu

EESTI / ESTONIA

¹⁴ Jeanne E. Glesener weist in diesem Kontext auf das „Buch der Heimat“ des Luxemburger Schriftstellers Jean-Pierre Erpelding hin, das als mehrere Bände umfassendes (jedoch nie vollendetes) Projekt zu einem Ort für die „Schaffung eines Archivs des literarischen und interkulturellen Gedächtnisses der Nation“ (Glesener 2017: 60) werden sollte.

Bibliographie

- Casanova, P. 1999. *La République mondiale des Lettres*. Paris: Editions du Seuil.
- Casanova, P. 2005. Literature as a World. – *New Left Review* 31, 71–90.
- Conter, C. D. 2010. Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg. – *ZIG*, 1 (2), 119–133.
- D’haen, T. 2011. *The Routledge Concise History of World Literature*. London/New York: Routledge.
- Deleuze, G., Guattari F. [1976] 2012. *Kafka. Für eine kleine Literatur*. 8. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Dirx, P. 1995. Describing Literature in Belgium: Some Reflections on Evolution, Domination and Dependence. – *Dutch Crossing. A Journal of Low Country Studies*, 19 (2), 73–92.
- Dirx, P. 2000. Une périphérie? – C. Berg, P. Halen, Hrsg., *Littératures belges de langue française (1830–2000). Histoire & perspectives*. Bruxelles: Edition Le Cri, 341–368.
- Dirx, P. 2007. Le service littéraire. Les écrivains belges de langue “française”. – *Revue Agone* 37, 97–109.
- Donnenberg, J. 1989. Heimatliteratur in Österreich nach 1945 – rehabilitiert oder antiquiert? – K. K. Polheim, Hrsg., *Wesen und Wandel der Heimatliteratur. Am Beispiel der österreichischen Literatur seit 1945. Ein Bonner Symposion*. Bern [u. a.]: Peter Lang, 39–68.
- Even-Zohar, I. 2010a. Factors and Dependencies in Culture. – *Papers in Culture Research*. Tel Aviv: Tel Aviv University, 15–34.
- Even-Zohar, I. 2010b. Polysystem Theory (Revised). – *Papers in Culture Research*. Tel Aviv: Tel Aviv University, 40–50.
- Even-Zohar, I. 2010c. Laws of Cultural Interference. – *Papers in Culture Research*. Tel Aviv: Tel Aviv University, 52–69.
- Fehlen, F., Heinz, A. 2016. *Die Luxemburger Mehrsprachigkeit. Ergebnisse einer Volkszählung*. Bielefeld: transcript.
- Glesener, J. E. 2014. The Separateness of Luxembourgish Literatures revisited. Prolegomenon to a History of Literature in Luxembourg. – Centre National de Littérature, Hrsg., *Fundstücke. Archiv – Forschung – Literatur. Trouvailles. Archives – Recherche – Lettres*. Mersch: CNL, 152–167.
- Glesener, J. E. 2015. The Periodical as a Strategy of Recognition for Small Literatures. – *Interlitteraria*, 1, 159–174.
- Glesener, J. E. 2017. Komparatistische Ansätze für eine interkulturelle Literaturgeschichte Luxemburgs. – J. E. Glesener, N. Roelens, H. Sieburg, Hrsg., *Das Paradigma der Interkulturalität. Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften*. Bielefeld: transcript. 41–68.
- Goetzinger, G. 2014. Der Prix Littéraire von 1947. Reflexion über literarische Normbildung in der Nachkriegszeit. – M. Colas-Blaise, J. Kohnen, F. Stoll, F. Wilhelm, Hrsg., *L’humanisme dans tous ses états ou la spiritualité plurielle. Formen des Humanismus oder Reichtum der Geistigkeit. Mélanges offertes au/Festschrift zu Ehren von Professeur Raymond Baustert*. Nancy: Université de Lorraine, 227–242.

- Goetzinger, G., Mannes G., Hrsg. 2009. *Zwischenland! Ausguckland! Literarische Kurzprosa aus Luxemburg*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Germaine Goetzinger und Gast Mannes. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Hansen-Pauly, M.-A. 2002. The Languages of literature as a Reflection of Social Realities and Traditions in Luxembourg. – M. Schmeling, M. Schmitz-Emans, Hrsg., *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 147–161.
- Kauffmann, K. 2011. Literaturraum Luxemburg. Vorüberlegungen zu einer Regionalgeschichte der luxemburgischen Literatur. – *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, 61, 77–94.
- Klein, M. 1985. Hat die Luxemburger Literatur den Aussatz? Ein Plädoyer für mehr Forschungsarbeit. – *D'Letzeburger Land*, 25.05.1985, 8–9.
- Klein, M. 1988. Schreiben in Luxemburg. Skizze zum Problem der literarischen Dreisprachigkeit. – *Supplément à l'édition du Letzebuurger Land*, 25.11.1988, 1–7.
- Lambert, J. 1997. Itamar Even-Zohar's Polysystem Studies: An Interdisciplinary Perspective on Culture Research. – *Canadian Review of Comparative Literature*, 24 (1), S. 7–14.
- Lehmann, J. 2011. „Bauernroman“, „Dorfgeschichte“ und „Dorfprosa“. Anmerkungen zur Theorie und Geschichte, zu Formen und Funktionen der Landlebenliteratur. – *Danubiana Carpathica* 5, 119–136.
- Meder, C. [1989] 1994: Nicht nur die Skigrößen. Die (deutschsprachige) Literatur Luxemburgs seit 1871. – C. Meder, Hrsg., *Hoffnungen. Fünf Vorträge. Mit einem Personenregister*. Differdange: Editions Galerie, 21–44.
- Meder, C. 1968. In eigener Sache. – *doppelpunkt*, 1, 2–4.
- Pauly, M. 2011. *Geschichte Luxemburgs*. München: Beck.
- Swidler, A. 1986. Culture in Action: Symbols and Strategies. – *American Sociological Review*, 51, 273–286.
- Weber, B. 1909. Über Mischkultur in Luxemburg. – *Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten*, 15, 121–124.
- Weber, J. 1999. Produktion und Rezeption deutschsprachiger Literatur in Luxemburg. – C. Wey, Hrsg., *Le Luxembourg des années 50. Une société de petite dimension entre tradition et modernité. Luxembourg in den 50er Jahren. Eine kleine Gesellschaft im Spannungsfeld von Tradition und Modernität*. Luxembourg: Musée d'histoire de la Ville, 327–346.